



„Freiwillig“ mitgearbeitet
eine Stasi Geschichte

Das Zimmer, kaum zwölf Quadratmeter groß, ist karg. Nur glatte Wände und eine Tür. Der Fußboden aus Holz ist rotbraun gestrichen, die Tür elfenbeinfarben, die Farbe blättert stellenweise ab. In der Mitte des Raumes steht ein grauer, eckiger Tisch. Zwei Stühle an der einen, ein Stuhl an der anderen Längsseite. Alle aus schwarzem Metall, die Sitzflächen mit dunkelgrünem Kunstleder gepolstert. Auf dem Tisch steht ein Aschenbecher. Oberhalb des Tisches hängt eine Glühbirne ohne Schirm.

An der langen Seite des Tisches stehen zwei Männer. Der eine trägt eine dichte, braune Pagenfrisur. Seine Brillengläser sind getönt, seine Augen bleiben verborgen. Er trägt eine weinrote Strickjacke, zugeknöpft bis oben hin, darunter ein beige Hemd mit langen Kragenspitzen, ebenfalls bis zum Hals geschlossen. Seine Hände sind vorne verschränkt – die linke bedeckt die rechte. Seine Lippen sind fest aufeinander gepresst, sodass ein Doppelkinn entsteht. Das Gesicht zeigt keinerlei Regung.

Der andere trägt ein offenes, braunes Sakko. Darunter ein grauweißes Hemd und eine weinrot-gemusterte Krawatte, deren Spitze weit oberhalb der Gürtelschnalle endet. Die Hose ist beige, der Bauch rund. Über seiner linken Schulter liegt der Riemen einer Umhängetasche aus braunem Kunstleder. Seine Arme hängen herab, der Blick starr auf die Tür gerichtet.

Die Tür öffnet sich. Ein Mann in graugrüner Uniform tritt ein. Hinter ihm ein zweiter, gleich gekleidet. Zwischen ihnen ein junger Mann: groß, sehr schlank, mit mittelblondem, halblangem Haar. Er trägt eine dicke Hornbrille, Bluejeans, T-Shirt und eine schwarze Lederjacke. Die Uniformierten treten beiseite, geben ihm den Weg in den Raum frei und verlassen diesen lautlos.

Die zwei Männer hinter dem Tisch verändern ihre Mienen nicht. Einer wendet sich dem jungen Mann zu und sagt mit nüchternem Ton: „Beschuldigter, setzen Sie sich dort hin.“ Er weist mit einem knappen Kopfnicken auf den freien Stuhl.

Alle setzen sich.

Der junge Mann bleibt etwas vom Tisch entfernt, die Hände gefaltet im Schoß.

Die beiden anderen sitzen dicht an der Tischkante, beide Hände auf dem Tisch.

Der Mann mit dem Sakko holt einen hellbraunen Hefter aus seiner Tasche und legt ihn auf den Tisch.

Langsam, sehr ernst, blättert er darin.

Er liest, blättert vor, dann zurück.

Dann schließt er die Mappe, blickt auf, faltet seine Hände und beginnt zu sprechen:

„Der Angeklagte hat sich strafbar gemacht.

Wie ich dem Haftbefehl entnehme, hat er unter Alkoholeinfluss einen Verkehrsunfall verursacht.

Als Jugendlicher unseres sozialistischen Staates, dem er alles zu verdanken hat, missachtet er Recht und Ordnung.

Eine zutiefst verwerfliche Handlung.

Es drohen Verurteilung und Gefängnis.

Ein Studium kann unserem Staat nicht länger zugemutet werden.

Der Angeklagte hat durch seine Tat seine eigene Entwicklung behindert.“

Eine Pause entsteht. Niemand spricht.

Der junge Mann holt Luft, will etwas sagen –

doch der Mann mit der Strickjacke unterbricht ihn.

In ruhigem, beinahe versöhnlichem Ton sagt er:

„Wir könnten natürlich Einfluss nehmen, mildernd auf das Strafmaß einwirken –wenn Sie Reue zeigen.

Und wenn Sie uns unterstützen –in unserem Willen, dem Menschen zu dienen und klassenfeindliche Machenschaften zu verhüten.“

Dann zündet er sich eine Zigarette an

und bietet dem Sakkoträger eine zweite an.

Der Rauch kringelt sich über die Glühbirne

und zieht langsam zur Decke.

Der junge Mann sitzt still, den Blick gesenkt auf seine Hände.

Gelegentlich schluckt er.

Manchmal durchzuckt ihn ein Zittern.

Leise, mit zittriger Stimme und ohne aufzublicken, entweicht ihm eine Frage:

„Was muss ich tun?“

Leicht schmunzelnd sieht ihn der Strickjackenträger an, zieht ein Papier aus der Mappe, einen Stift aus der Hosentasche. Beides schiebt er dem jungen Mann hinüber und sagt:

„Sie müssen nur hier unterschreiben.“

*Zehn Jahre später, 1989,
nimmt sich ein Mann mittleren Alters das Leben -
für andere unerklärlich.*

Die Wendezeit war für viele Menschen – insbesondere in der DDR – eine tiefgreifende Zäsur.

Eine Zeit der Fassungslosigkeit und der Hoffnung, der Abrechnung und des Aufbruchs.

Mit Mut und Standhaftigkeit leiteten viele eine stille Revolution ein, von der noch wenige Wochen zuvor niemand zu träumen gewagt hätte. Manche hatten längst resigniert und waren gegangen. Andere wiederum hätten ihr politisches System gern bewahrt – nicht abgeschafft, sondern verbessert. Und wieder andere empfanden ihr Leben in der DDR als durchaus angenehm.

In der DDR gehörten die allgegenwärtigen Machenschaften der Staatssicherheit zum Alltag. Nicht alle konnten sich das perfide Ausmaß dieses Überwachungsapparates bis ins Detail vorstellen – doch den meisten war seine Existenz schmerzlich bewusst.

Nur unter „vorgehaltener Hand“ wurde weitergegeben, mit welchen erpresserischen Methoden Menschen zu inoffizieller Mitarbeit gezwungen wurden.

Viele der Erpressten machten halbherzig mit, aus Angst oder innerer Zerrissenheit. Andere wiederum engagierten sich – aus Überzeugung oder aus dem Wunsch nach Bedeutung.

Mit dem Fall der Mauer kam Licht ins Dunkel.
Freunde, Nachbarn und Verwandte wurden als Mittäter enttarnt.
Vertrauen zerbrach. Beziehungen zerfielen.
Der Schmerz traf beide Seiten – die Verratenen ebenso wie die Verräter.

Manche der sogenannten IMs entschuldigten sich, wieder andere duckten sich, wenige andere gingen sogar den sinnlosen Weg aus dem Leben zu scheiden.

Eine pauschale Verurteilung dieser Menschen war und ist auch heute nicht angebracht.

Ein altes indianisches Sprichwort sagt:
Urteile nie über einen Menschen, bevor du nicht einen halben Mond lang in seinen Mokassins gegangen bist.

Wir sollten das Handeln anderer nicht vorschnell bewerten, ohne ihre Perspektive, ihre Lebensgeschichte und ihre Bedrängnis mitzudenken.

*Empathie bedeutet, sich in den anderen
hineinzuversetzen - nicht um alles zu entschuldigen,
sondern um zu versuchen zu verstehen.*

*Das öffnet den Raum für mehr Toleranz.
Und manchmal schenkt sie uns zumindest die
Fähigkeit zu vergeben.*